

rungen aus der Region Hohenzollern berichtet wurde, zehnmal stattfinden können, so groß war die Nachfrage. Die Ergebnisse der Befragung in der Erzdiözese machen Mut, neue Wege weiterzugehen, und fordern heraus, weiterzudenken und in der Firmapastoral Ungewohntes zu wagen.

Überall, wo ich bei beruflichen oder ehrenamtlichen MitarbeiterInnen über das Ergebnis der Umfrage „Hauptberufliche wollen begleiten – Ehrenamtliche wollen begeistert werden“ berichtete, stieß ich bei den einen auf skeptische Gesichter, während die anderen eher schmunzelten. Viele Hauptberufliche sind besorgt, daß hier ein moderner Lieblingsgedanke, die „begleitende Seelsorge“, in Mißkredit gebracht wird. Aber die Umfrage sagt ja gerade nicht, daß das „Begeistern“ gegen „Begleiten“ ausgespielt werden kann. Bei beiden Gruppen stehen diese Fähigkeiten an den ersten beiden Stellen. Der Unterschied zwischen Ehrenamtlichen und Hauptberuflichen in diesem Punkt zeigt aber, daß gerade in der Jugendarbeit Menschen notwendig sind, die Begleitung nicht nur verstehen als „nebenher- oder hinterhergehen“, sondern Menschen, die auch mit eigener Begeisterung vorausgehen und dadurch andere mitreißen.

Vielleicht haben die Ergebnisse der Umfrage bezüglich der unterschiedlichen Ziele am meisten Diskussionen ausgelöst. In verschiedenen Gremien wurde gerade über diesen Punkt besonders diskutiert, und er löste Betroffenheit aus oder Reaktionen wie „das habe ich mir schon immer gedacht“. Bei anderen Gruppen spürte ich eine große Scheu davor, dieses „heiße Eisen“ anzupacken. Wenn in der letzten Zeit oft von „Kooperation“, „Kommunikation“ und „Communio“ im Zusammenhang mit der kirchlichen Pastoral die Rede ist, so hat die Umfrage drastisch gezeigt, daß wir von einer Realisierung dieser Stichworte noch weit entfernt sind.

Da anzunehmen ist, daß sich diese unterschiedlichen Zielvorstellungen nicht nur auf die Jugendarbeit beziehen, sondern auf das Gesamt von Pastoral, ist dringender Handlungsbedarf hinsichtlich der Verständigung angezeigt. Es geht nicht um die eine oder andere Vorgehensweise, sondern um fundamental verschiedene Intentionen, auf deren Hintergrund die eine oder andere Art der

Arbeit völlig plausibel ist. Oft wird über Methoden und Inhalte diskutiert, wo es doch eigentlich um die eigenen Ziele geht.

Wenn eine Rudermannschaft merkt, daß sich ihr Boot mehr im Kreis dreht, als sich zu bewegen, holt sie die Ruder ein und verständigt sich über den Kurs. Ich glaube, es ist an der Zeit, das auch in vielen Gemeinden mit allen Beteiligten zu tun.

Ingrid Lukatis

Der Kirchentag – (nur) ein „Insider-Festival“ der kirchennahen Jugendlichen?

Kirchentage sprechen insbesondere viele junge Menschen zwischen 15 und 30 an, vorwiegend kirchlich-christlich Interessierte und in den Kirchengemeinden engagierte Personen, aber auch Jugendliche, die daheim nicht mehr kirchlich praktizieren. Wegen dieser Offenheit kann man Kirchentage nicht als „Insider-Festival“ bezeichnen. Die Motive für die Teilnahme und die Zufriedenheit mit den Veranstaltungen eines Kirchentages lassen hoffen, daß dieser Dienst der Kirche auch in Zukunft geleistet und angenommen wird. red

Kirchentage in der Bundesrepublik Deutschland sind mehrtägige Großveranstaltungen, an denen insbesondere junge Menschen in sehr großer Zahl teilnehmen¹. (Für Katholikentage gilt dies in ganz ähnlicher Weise wie für den Deutschen Evangelischen Kirchentag².) Damit verbindet sich für manche Beobachter die Vermutung (bei nicht wenigen auch: die Hoffnung), dies könnte ein Signal neu erwachenden religiösen Interesses auch unter eher kirchenfernen Jugendlichen sein, das sich – eben in Gestalt von Kirchentagen – durchaus auf den kirchlichen Bereich hin orientiert. Solchem Eindruck widersprach jüngst eine Meldung, die,

¹ Die Mehrzahl der KirchentagsbesucherInnen ist jünger als 30 Jahre; insbesondere Jugendliche unter 18 Jahren sind sehr stark vertreten.

² Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf den Deutschen Evangelischen Kirchentag in den alten Bundesländern. Die regionalen Kirchentagskongresse in Ostdeutschland haben einen etwas anderen Charakter.

ausgelöst durch das Erscheinen einer von der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland (aej) in Auftrag gegebenen Studie über „Jugend und Religion“³, durch die Medien ging: Junge Menschen gehen heute mehr denn je auf Distanz zu Kirche und Christentum. Zwar ist diese Erkenntnis weder für die kirchensoziologische Forschung noch für im kirchlichen Kontext Erfahrene grundlegend neu. Die genannte Untersuchung kann auf Grund ihres methodischen Ansatzes auch nicht den Anspruch erheben, ein repräsentatives Bild im Blick auf das Verhältnis von Jugend und Religion heute zu zeichnen⁴; sie macht jedoch die unterschiedlichen Aspekte solcher Distanz anschaulich sichtbar. Auch der Kirchentag kommt dabei zur Sprache. Unter der Überschrift „Insider-Festival“ ist ihm in der Auswertung ein kleiner Abschnitt gewidmet⁵. Im folgenden soll zunächst überprüft werden, inwieweit diese Etikettierung des Kirchentags als „Insider-Festival“ angemessen ist⁶.

Wer sind die jungen Kirchentagsteilnehmer und was führt sie zum Kirchentag?

Die Antworten auf diese Fragen lassen sich so zusammenfassen:

– Kirchentagsbesucherinnen und -besucher weisen einen überdurchschnittlich hohen Bildungsstand auf: Bei den jungen Menschen handelt es sich ganz überwiegend um SchülerInnen oder StudentInnen; die besuchten Schulen sind mehrheitlich Gymnasien; höhere Bildungsgrade kennzeichnen auch die meisten bereits im Beruf stehenden TeilnehmerInnen.

– Die überwiegende Mehrheit der jungen Menschen (wie auch der älteren Kirchen-

tagsteilnehmerInnen) beteiligt sich aktiv am gemeindlichen bzw. sonstigen kirchlichen Leben; sie nehmen an Gottesdiensten und Gruppen/Kreisen teil, sind vielfach als ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter tätig. Viele von ihnen fahren mit kirch(engemeind)lichen Gruppen zum Kirchentag, haben sich dort zum Teil schon auf diese Teilnahme vorbereitet.

– Die meisten jungen BesucherInnen sehen das eigene Verhältnis zu christlichem Glauben und kirchlicher Lehre nicht von fragloser Zustimmung geprägt; in ihrer Mehrheit halten sie folgenden Satz für eine annähernd treffende Umschreibung: „Mit manchen kirchlichen Glaubensformulierungen habe ich schon durchaus meine Schwierigkeiten. Aber trotzdem halte ich mich für einen Christen, der an das Wesentliche, nämlich Gott und Jesus Christus, glaubt.“ Junge Menschen, die eher eine fundamentalistische Frömmigkeit repräsentieren („Aussagen der Bibel und des kirchlichen Glaubensbekenntnisses sind wortwörtlich wahr und göltig“), bilden unter den jugendlichen Kirchentagsteilnehmerinnen und -teilnehmern ebenso eine Minderheit wie in der Jugend der Gesamtgesellschaft⁷.

– Die meisten jungen BesucherInnen möchten sich auf dem Kirchentag sowohl mit gesellschaftlich-politischen Problemen als auch mit Glaubensfragen beschäftigen, sind insbesondere an einer Verschränkung beider Bereiche interessiert („aus der christlichen Botschaft heraus möglichst konkrete Antworten auf die Fragen unserer Zeit finden“). Viele von ihnen möchten außerdem einen Kirchentag „ganz einfach in seiner Vielfalt erleben“, dabei mit vielen anderen Jugendlichen zusammensein, nach Möglichkeit ein Stück „zu sich selbst finden“, und „neue Ideen für das Gemeindeleben zu Hause“ bekommen⁸.

– Die Anziehungskraft des Kirchentags auf junge Teilnehmerinnen und Teilnehmer

⁷ Vgl. DEKT 1, 104.

⁸ Auch wenn zwischen Teilgruppen Unterschiede sichtbar werden – z. B. zwischen in der eigenen Gemeinde mehr oder weniger Aktiven, zwischen jungen Menschen unter bzw. über 20 Jahren, zwischen jenen, die die christliche Lehre uneingeschränkt bejahen, und anderen, die in dieser Frage ein höheres Maß an Zurückhaltung bzw. Ablehnung äußern – so stellt doch das beschriebene Motiv- und Interessenbündel eine zutreffende Kennzeichnung der jungen Besucherschaft in ihrer Gesamtheit dar.

³ Heiner Barz, *Jugend und Religion*, Opladen 1992 (2 Bände).

⁴ Sie basiert auf 62 qualitativen Interviews mit jungen Menschen (im Alter von 12 bis 24 Jahren).

⁵ Vgl. Barz, Bd. 2, 182ff.

⁶ Dazu läßt sich Untersuchungsmaterial aus drei Studien heranziehen, die im Kontext Deutscher Evangelischer Kirchentage 1983 (Hannover), 1985 (Düsseldorf) und 1989 (Berlin) durchgeführt wurden (Andreas Feige – Ingrid Lukatis – Wolfgang Lukatis, *Jugend auf dem Kirchentag*, in: *Tilman Schmieder – Klaus Schuhmacher* [Hrsg.], *Jugend auf dem Kirchentag*, Stuttgart 1984, 11–151, – im folgenden zitiert als DEKT 1; dies., *Kirchentag zwischen Kirche und Welt*, Berlin 1987 – zitiert als DEKT 2; *Ingrid Lukatis*, *Zwischen Deutschlandhalle und Waldbühne*, in: *Kirchentag aktuell*, 17. Nummer II/1990 – zitiert als DEKT 3).

hängt eng mit den dort angebotenen Veranstaltungformen und den damit verknüpften Möglichkeiten zu persönlichem Erleben und Sich-Einbringen zusammen: Die jungen Menschen möchten dort Gelegenheit haben, Neues zu erfahren („schauen, hören, fragen“) und zu verarbeiten („stillwerden und nachdenken“), und sie wünschen sich zugleich Gelegenheit für eigene Aktivität („Erfahrungen und Empfindungen zum Ausdruck bringen, singen, feiern, diskutieren und Stellung beziehen“). Die Präferenzen für bestimmte Veranstaltungsformen zeigen deutlich ein jugendspezifisches Profil: Das Interesse an engagiert-aktiven Beteiligungsmöglichkeiten – das nicht als Gegensatz zu einem aufnehmend-nachdenklichen Umgang mit neuen Gedanken zu verstehen ist – begegnet als herausragendes Merkmal der jungen Besucherschaft⁹.

Junge Kirchentagsteilnehmerinnen und -teilnehmer sind also in ihrer großen Mehrzahl kirchlich-christlich interessierte und in ihren Kirchengemeinden zum Teil stark engagierte Menschen. Kirchensoziologische Befunde zeigen deutlich, daß diese Gruppe, bezogen auf die Gesamtbevölkerung in der Bundesrepublik, eher als eine Minderheit zu bezeichnen ist: Mit steigendem Lebensalter gehen immer mehr Jugendliche auf kritische Distanz zur Kirche¹⁰; ältere Jugendliche und junge Erwachsene nehmen beispielsweise kaum noch am Gottesdienst teil¹¹; auch wenn kirchliche Jugendarbeit noch immer das zahlenmäßig stärkste Feld gemeindlicher Gruppenbildungen darstellt¹², erreicht sie doch nur einen Bruchteil der entsprechenden Altersgruppe¹³.

Sind Kirchentage „geschlossene Veranstaltungen“?

Worin liegt also die Bedeutung von Kirchentagen für die Kirchen und für das Verhältnis junger Menschen zum Christentum? Stellen

Deutsche Evangelische Kirchentage und Katholikentage „geschlossene Gesellschaften“ dar, wo sich an anderem Ort und in besonderer Weise doch nur wieder jene versammeln, die das Jahr über auch am Wohnort Gemeinde bilden? Oder bieten Kirchentage doch mehr, sind sie „offener Ort“ auch für junge (und ältere) Menschen „an den Rändern“ der Gemeinden?

Lenken wir unseren Blick zunächst einmal weg von der Mehrheit der Teilnehmenden, hin auf jene kleineren Gruppen von „anderen“, die eben „auch“ auf Kirchentage fahren, so ist zu konstatieren, daß diese „Minderheiten“ zahlenmäßig durchaus nicht zu vernachlässigen sind: Zwar finden sich unter jungen wie älteren Besuchern kaum Nicht-Kirchenmitglieder. Menschen, die nach eigener Aussage nicht am Gemeindeleben zu Hause partizipieren, stellen aber immerhin etwa ein Siebtel der jugendlichen Besucherschaft – bei einem Kirchentag mit mehr als 100.000 Dauerteilnehmenden, davon 60.000 bis 70.000 jungen Menschen, sind das immerhin etwa 10.000 jugendliche BesucherInnen, die zur Zeit keine engeren Kontakte zur Kirchengemeinde haben. Nicht wenigen von ihnen erscheint es aber gleichwohl wichtig, auf dem Kirchentag „etwas Überzeugendes zu Grundfragestellungen des christlichen Glaubens zu hören und vielleicht mit anderen darüber zu reden“ bzw. „Anregungen zu bekommen, wie ich aus der christlichen Botschaft heraus möglichst konkrete Antworten auf die Fragen unserer Zeit finden kann“¹⁴. Dasselbe gilt für jenes Drittel der jungen Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die ihr Verhältnis zu Glaubensbekenntnis und kirchlicher Lehre durch ein relativ hohes Maß an Distanz gekennzeichnet sehen: Fast die Hälfte von ihnen bezeichnet es als einen wichtigen – oder gar: besonders wichtigen – Grund für ihre eigene Kirchentagsteilnahme, hier „Überzeugendes zu Grundfragestellungen des christlichen Glaubens zu hören und mit anderen darüber zu reden“¹⁵, ähnlich viele suchen auf dem Kirchentag aus der christlichen Botschaft heraus Antworten auf die Fragen unserer Zeit¹⁶.

⁹ Vgl. DEKT 2, 127, 151.

¹⁰ Vgl. ausführlich *Feige*, Kirche auf dem Prüfstand. Die Radikalität der 18–20-jährigen, in: *Joaquim Matthes* (Hrsg.), Kirchenmitgliedschaft im Wandel, Gütersloh 1990, 65–98.

¹¹ Vgl. z. B. SHELL '85, Bd. 1, 274; Bd. 5, 208.

¹² Vgl. z. B. die Statistik über das kirchliche Leben in den Gliedkirchen der EKD in den Jahren 1988 und 1989, Statistische Beilage Nr. 86 (zum Amtsblatt der EKD), Januar 1992, 16ff und 32ff.

¹³ Vgl. z. B. die Zusammenstellung entsprechender Befunde bei *Barz*, Bd. 1, 56.

¹⁴ Vgl. DEKT 1, 53.

¹⁵ Vgl. DEKT 1, 114.

¹⁶ Vgl. DEKT 1, 116.

Auch engagierte Kirchenmitglieder äußern Fragen, Zweifel, Kritik

Nicht nur die eher in Distanz zur Kirche lebenden „Minderheiten“ freilich sind es, die Kirchentage auch für die Kirchen zu einem wichtigen Ereignis machen. Jene nämlich, die bereits im kirchlichen Bereich aktiv sind, haben ebenfalls viele Anfragen an ihre Gemeinde/Kirche: Der Anteil junger KirchentagsteilnehmerInnen, die den Satz „In meiner Heimatgemeinde fühle ich mich zu Hause“ voll oder doch weitgehend bejahen, liegt mit knapp 40% weit unter der Quote derjenigen, die sich aktiv am kirchlichen Leben beteiligen. Insbesondere ältere Jugendliche und junge Erwachsene (18 bis 29 Jahre) äußern hier in großer Zahl ein Gefühl von Distanz¹⁷. Dieser Eindruck wird durch eine zweite Aussage verstärkt: Nur ein Fünftel dieser Altersgruppe kann dem Satz zustimmen: „Ich komme aus einer Gemeinde, wo sich überwiegend Leute engagieren, die meine Vorstellungen teilen.“ Etwa die Hälfte dieser 18- bis 29jährigen KirchentagsbesucherInnen meint statt dessen: „In meiner Heimatgemeinde gibt es zwar einige Leute, die ähnliche Vorstellungen haben wie ich; die Mehrheit aber, die das Bild unserer Gemeinde prägt, ist doch recht anders als ich.“¹⁸

Im Vordergrund der von jungen KirchentagsteilnehmerInnen (und wiederum auch von jenen mittleren Alters) vorgetragenen Kirchenkritik stehen ein Mangel an Erfahrung, „daß Christen Probleme miteinander anpacken, Dinge gemeinsam tun“, die Trennung von Glauben und gesellschaftlich-politischem Handeln und, überhaupt, „daß sich die Kirche so unpolitisch versteht“¹⁹.

Hinzu kommen zwei weitere Kritikpunkte, betreffend einerseits ein als zu gering empfundenen Maß an Offenheit im Umgang mit Glaubensfragen und Zweifeln („fehlt an wirklich offenen Gesprächen“) und mit anderen Konfessionen und Religionsgemeinschaften („vermisse unvoreingenommenes, offenes Zugehen“), zum anderen die „Atmo-

sphäre“ in der Kirche („gibt einfach zu wenig Fröhlichkeit“).

Demgegenüber werden *Kirchentage* von ihrer Besucherschaft als Orte ernsthaften Hörens, Nachdenkens, Diskutierens und – zum Teil – auch Handelns im Blick auf Gott und die Welt erlebt, die zugleich Erfahrungen fröhlicher, feiernder, christlicher Gemeinschaft vermitteln. Festzuhalten bleibt aber: Selbst wenn manchem Christen, der unter der Schwerfälligkeit gemeindlichen Alltags vor Ort leidet, das „Fest“ Kirchentag tatsächlich als wiederkehrende Stärkung erscheinen mag – die ganz überwiegende Mehrzahl der TeilnehmerInnen verabschiedet sich deshalb nicht aus dem gemeindlichen Alltag.

Wirkungsmöglichkeiten von Kirchentagen

Bemerkenswert ist, daß der großen Mehrzahl jener 95% der evangelischen Jugendlichen, die keine eigenen Erfahrungen mit Kirchentagen gemacht haben²⁰, genau jene Elemente des Kirchentags besonders bedeutsam erscheinen, die die KirchentagsbesucherInnen zur Teilnahme bewogen haben²¹. Dennoch haben Kirchentage sicher nur begrenzte „Wirkungsmöglichkeiten“. Dies liegt an folgendem:

- Kirchentage sind in der öffentlichen Wahrnehmung eng mit den von vielen als lebensfern und uninteressant empfundenen Kirchen verknüpft;
- Kirchentage erscheinen – wie Kirche auch – überwiegend dem „Freizeitbereich“ zugeordnet und stehen hier in Konkurrenz zu der ganzen Palette unterschiedlichster Angebote und Möglichkeiten;
- Kirchentage und ihre Besucherschaft haben einen eigenen Stil entwickelt, der ein spezifisches Publikum anspricht²²;
- Kirchentage bieten schieflich auch kein „Modell für eine bessere Kirche“, das man

²⁰ Vgl. Kirchenmitgliedschaftsstudie II, Ergebnisübersichten, erstellt vom ENGIMA-Institut für Markt- und Sozialforschung, Wiesbaden, im Auftrag der EKD, 1982, 40.

²¹ Eigene Berechnungen auf der Basis des Datenergebnisses der 2. EKD-Kirchenmitgliedschaftsstudie. – Vgl. dazu auch *Johannes Hanselmann* u. a. (Hrsg.), *Was wird aus der Kirche?*, Gütersloh 1984. Allerdings gibt es, wie Barz berichtet, bei einigen Jugendlichen auch „kritische Einschätzungen“ des Kirchentags und teilweise erhebliche Vorurteile (vgl. dort Bd. 2, 182ff.)

²² Vgl. *Ingrid Lukatis*, *Jugend auf dem Kirchentag*, in: *Jahrbuch der Religionspädagogik*, Bd. 4, Neukirchen 1987, 222ff.

¹⁷ Vgl. DEKT 2, 140.

¹⁸ Vgl. DEKT 2, 139. Gleiches gilt auch für die Hälfte der Besucherschaft im Alter zwischen 30 und 49 Jahren. Die jüngsten TeilnehmerInnen (bis 17 Jahre) beschreiben ein etwas größeres Maß an Übereinstimmung mit der eigenen Gemeinde, beziehen sich dabei allerdings häufig weniger auf „die Gemeinde“ als auf die für sie überschaubare Gruppe der „Gemeindejugend“.

¹⁹ Vgl. DEKT 2, 143.

nur in andere kirchliche Bereiche, insbesondere in die Gemeinden, zu übertragen bräuchte, um Vorurteile und berechtigte Kritik an der Kirche zu überwinden.

Ob insbesondere junge Menschen, die in den vergangenen Jahren so großes Interesse am Kirchentag gezeigt haben, sich daran auch in Zukunft so zahlreich beteiligen werden – ich möchte fast sagen: man kann es nur hoffen! Die Verbindung von Glauben und Alltagsproblemen bildet für sie einen zentralen Aspekt ihres Verständnisses von Christsein und Kirche. Solange Kirchentage an dieser Stelle für möglichst viele einen erkennbaren Beitrag leisten, helfen sie eine Lücke füllen, die die Glaubwürdigkeit der Kirchen sonst vielleicht auch unter kirchlich interessierten Jugendlichen noch stärker in Frage stellen würde.

Ingrid Pfennigbauer

Jugend auf dem Land

Erfahrungen aus dem Weinviertel

Die ländliche Struktur und die Lebensbedingungen für die Menschen zwischen 15 und 30 sind schon allein in einer Region wie dem österreichischen Weinviertel nordöstlich von Wien sehr unterschiedlich. Gerade deshalb mögen die folgenden Ausführungen auch auf viele andere Regionen zutreffen. red

Der nordöstliche Teil Niederösterreichs, das Weinviertel, war in den letzten Jahrzehnten hauptsächlich von zwei Elementen geprägt: dem Wein- und Ackerbau und der „toten Grenze“ zur ehemaligen Tschechoslowakei. Von Tourismus und Durchzugsverkehr verschont, bot es nur für Weinliebhaber und Wochenendruhe suchende Wiener besondere Attraktionen. Seit der Grenzöffnung hat sich die Situation verändert, und man versucht nun, aus der Abseits-Stellung herauszukommen. Die Überflutung von Arbeitskräften und Besuchern aus dem Osten macht vielen Angst.

Wenn die Rede vom Weinviertel ist, verbindet man damit für gewöhnlich Bilder von sanften Hügeln, schmucken Kellertriften

und langgezogenen Straßendörfern. Zum Weinviertel gehören aber auch wachsende Kleinstädte und zunehmende Industrie- und Ballungszentren in der Umgebung Wiens. Ähnlich verschieden ist auch das Leben in den Regionen. Abgesehen von der dörflichen bzw. städtischen Struktur, spielen auch noch die Nähe zu Wien, die Verkehrs-, Freizeit- und Bildungsmöglichkeiten eine wesentliche Rolle. Die Grundvoraussetzung für alle weiteren Dispositionen stellt die Schulbildung dar. Natürlich haben Kinder, die im Dorf aufwachsen, genauso die Möglichkeit, eine mittlere oder höhere Schule zu besuchen, wie Kinder in den Städten. Sie müssen dazu aber täglich zum Schulort pendeln oder ein Internat besuchen. Für Absolventen höherer Schulen ist am Land selten eine Arbeitsstelle zu finden. Demgegenüber können Jugendliche, die im eigenen Dorf eine Lehre machen, als junge Erwachsene in ihrer eigenen Welt weiterleben.

Die genannten unterschiedlichen Voraussetzungen sollte man sich vor Augen halten, wenn man eine Situationsanalyse der 15- bis 30jährigen Weinviertler/innen vornimmt. In einigen Punkten wird es nötig sein, auch altersmäßig zu differenzieren. Dabei bietet es sich an, bei den etwa 19- bis 20jährigen eine Trennungslinie zu ziehen und die jüngeren als Jugendliche, die älteren als junge Erwachsene zu bezeichnen.

Beheimatung

Will man nun die charakteristischen Elemente des Lebens dieser jungen Menschen aufzeigen, so kann man feststellen, daß die Frage der Beheimatung die grundlegendste ist. Mag der Begriff „Heimat“ auch noch so altmodisch und im Wortschatz der Jugendlichen kaum noch zu finden sein, sein Inhalt hat an Wichtigkeit nichts verloren. Die Heimat der Menschen ist da, wo sie sich zugehörig fühlen, wo sie bekannt, vertraut und akzeptiert sind. Das beginnt im engsten Familienverband und geht über Großfamilie, Freundeskreis, Vereinsmitgliedschaft bis zur Dorfgemeinschaft und in den Kreisen der Katholischen Jugend bis zum Bewußtsein „Ich bin ein/e Weinviertler/in“. Viele junge Weinviertler/innen verbringen aber nur noch das Wochenende in ihren Heimatgemeinden, weil der Weg für das tägliche Pendeln zu